



SP INFO 2019

CARING COMMUNITIES

von Nationalrat Cédric Wermuth, Zofingen

Der englische Begriff «to care» bedeutet so ungefähr sorgen oder sich kümmern um. Seit langem wird der Begriff «Care» vor allem von feministischen Aktivist*innen verwendet und hat in den vergangenen Jahren zunehmend Eingang in die breite politische Debatte gefunden.

Verwendet wird er in vielfältigen Zusammenhängen. Wenn zum Beispiel mit der «Care-Ökonomie» die Geringschätzung all' jener Arbeit kritisiert wird, die in unserer Gesellschaft als «unproduktiv» gilt. Eben, das «Sich-sorgen-um» z.B. Kinder, Kranke oder Alte. Der Mammutanteil dieser Arbeit wird bis heute von Frauen gratis oder in schlecht bezahlten Berufen geleistet. Die Wirtschaftswissenschaften und die Politik tun so, als wäre diese Arbeit vernachlässigbar, quasi ein Nebenschauplatz der «richtigen» Wirtschaft.

Tatsächlich ist es genau umgekehrt. Nur weil es Menschen gibt, die sich um Kinder, Kranke und Alte kümmern, können andere Menschen in den Unternehmen überhaupt arbeiten gehen. Nur um eine Vorstellung der Dimensionen zu bekommen: Alleine die jeden Tag zubereiteten Hauptmahlzeiten – Frühstück, Mittag- und Abendessen – erzielen eine grössere Wertschöpfung als der gesamte Finanzsektor (gerechnet zu marktüblichen Kochlöhnen).

Die Erkenntnis, die für das Wirtschaftsleben gilt, gilt genauso für unsere gesamte Gesellschaft. Das, was uns eigentlich als menschliche Gesellschaft ausmacht, das «Füreinander-sorgen» und das «Dasein», ist in den vergangenen Jahrzehnten in den

Hintergrund gerückt, wurde abgewertet. Wichtig war, so der Mainstream, nur noch so schnell wie möglich den ersten BMW und das Haus. Damit hat sich in verschiedenen Bereichen eine regelrechte Selbstbedienungsmentalität breit gemacht.

Auch in Bundesbern. Über 2000 Mandate und Verbindungen von und zu Lobbygruppen prägen zunehmend die politischen Entscheide. Das habe ich in den letzten acht Jahren fast täglich am eigenen Leib erlebt. Immer weniger stehen die Bedürfnisse der Menschen oder der Umwelt im Zentrum, sondern die Profite von einigen wenigen.

Das, so bin ich tief überzeugt, muss sich grundlegend ändern. Das Gemeinsame, das unsere Gesellschaft ausmacht, das «Füreinander-da-sein» – to care – muss wieder ins Zentrum rücken. Anders sind die Herausforderungen der Klimakatastrophe, der zunehmenden Migration und des Vertrauensverlustes in die Politik nicht zu meistern. Exakt dafür stelle ich mich am 20. Oktober zur Wahl in den Ständerat.



Cédric Wermuth (1986) wohnt in Zofingen und ist seit 2011 Nationalrat. Cédric Wermuth ist Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und kandidiert als Ständerat.

NETZWERK EINER SORGENDEN GEMEINDE



Der Gemeinderat möchte die bestehende Kontaktstelle für Altersfragen 2020 in eine **Fach- und Informationsstelle Alter (FIA)** überführen. Altersarbeit soll nicht verwaltet, sondern zusammen mit der Bevölkerung aktiv gestaltet werden. Um dieses Vorhaben zu verwirklichen, hat der Gemeinderat eine Kommission eingesetzt, welche ein umfassendes Konzept entwickelt hat. Die FIA soll u.a. den Boden für eine «**sorgende Gemeinde**» bereiten (Caring Community).

Infolge der alternden Gesellschaft können bisherige Dienstleistungen in Zukunft nicht mehr im gewohnten Rahmen erbracht werden. Dazu wird sowohl das nötige Personal fehlen, als auch die Finanzierung nicht mehr gesichert sein. Auch ist unsere Gesellschaft durch Individualismus (und Egoismus) geprägt. Für Aufgaben, die früher selbstverständlich von der Gemeinschaft getragen wurden, wie z.B. die Heuernte vor einem drohenden Gewitter rechtzeitig einzubringen,

müssen heute neue Strukturen für ein nutzbringendes Miteinander entwickelt werden. Dafür wurden Modelle wie die Sorgende Gemeinschaft entwickelt, um die kommenden Veränderungen angehen zu können. Nötig ist ein Gesinnungswandel, weg vom Individualismus, hin zu einem toleranten Miteinander. Es gilt, im nahen Umfeld gegenseitige Unterstützung zu leisten, was z.T. bereits getan wird. Die Herausforderung wird sein, belastbare und nachhaltige Netzwerke zum Nutzen aller Generationen aufzubauen. Dafür sind Ehrenamt und Freiwilligenarbeit gefragt. Persönliches Engagement ist Kitt für die Gesellschaft, bereichert alle Beteiligten und hinterlässt ein gutes Gefühl. Ein Beispiel dafür ist das Eidg. Turnfest, welches kürzlich sehr erfolgreich durchgeführt wurde und ohne Freiwilligenarbeit undenkbar gewesen wäre.



Silvia Balimann, Küttigen, Dipl. Pflegefachfrau HF, HöFa Gerontologische Pflege, Ausbilderin FA.

Aufgaben der FIA

- Zentrale Anlaufstelle für fachliche Information zu Dienstleistungs- und Gesundheitsfragen im Alter
- Vermittlung von Unterstützungs- und Entlastungsmöglichkeiten
- Schaffung neuer Angebote für Senioren
- Koordination und Vernetzung bestehender Angebote
- Förderung des sozialen Miteinanders
- Stärkung der Mitverantwortung, einhergehend mit neuen Beteiligungsansätzen
- Interessierte stärken
- Gestaltend im öffentlichen Raum tätig zu sein
- Schaffung von Begegnungsraum für Senioren und den Generationen

Nutzen/Mehrwert der FIA für die Gemeinde

- Gutes Aufgehoben sein, mehr Lebensqualität
- Zentrale Informationsstelle
- Längeres Verbleiben in der eigenen Wohnung
- Aufmerksame Nachbarschaft, wahrgenommen werden
- Beteiligung und Mitsprache bei der Weiterentwicklung der Gemeinde
- Sinnstiftende Aufgaben durch das Einbringen von Fähigkeiten und Kompetenzen
- Übernahme von (Mit)Verantwortung
- Neue Beziehungskultur
- Engagement fördert Kontakte und beugt Vereinsamung vor
- Gutes Zusammenleben
- Lebendige, innovative und somit attraktive Gemeinde
- Langfristige Kostensenkung infolge verzögertem Eintritt in Institutionen

Liebe Einwohnerinnen und Einwohner von Küttigen und Rombach

Herzlichen Dank für Ihr Vertrauen. Ich freue mich als Gemeinderätin, gemeinsam mit Ihnen, das Leben in unserer Gemeinde zu gestalten. Ein gutes Miteinander ist mir ein zentrales Anliegen, ein Miteinander zwischen Jung und Alt, zwischen hier Geborenen und neu Zugezogenen, zwischen Praktiker/-innen und Theoretiker/-innen, zwischen Männern und Frauen. Die Gemeinde lebt vom Zusammenkommen und von unser aller Engagement für diese Gemeinschaft.

Auf eine gute Zusammenarbeit!

Regula Kuhn-Sauer



DANKE!

SP

Im Gespräch mit Ruth Kuhn an der Bibersteinerstrasse 36 wollten Martin Berchtold und Albert Losher wissen, was eine Frau im Alter von 85 Jahren von einer «sorgenden Gemeinde» erwartet.

ICH HABE EINE VISION



Ruth Kuhn engagiert sich.

An der nächsten Gemeindeversammlung vom 4. Dezember geht es um die neue Fach- und Informationsstelle für das Alter (FIA). Braucht es diese Stelle?

Unbedingt! In den letzten Jahren stand ich öfter vor Situationen, wo ich mir sagte: Hier fehlt einfach jemand, der dieser Frage nachgeht.

Woran denken Sie ganz konkret?

Als ich vor 10 Jahren nach Rombach zurückkehrte, vermisste ich klare Informationen darüber, was es in der Gemeinde für die ältere Generation gibt und was nicht. Auch wusste ich nicht, wie ich mich selber für andere nützlich machen könnte.

Wofür hätten Sie sich denn einsetzen wollen?

Wissen Sie – ich habe eine Vision. Und die heisst kurz und bündig: Senioren für Senioren! Bei den Senioren ist ein grosses Potential vorhanden, das gar nicht ausgeschöpft wird.

Wo sehen Sie diese Ressourcen?

Menschen im 3. Lebensalter (so zwischen 65 und 80 Jahren) müsste man viel mehr aktivieren. Sie könnten andere Betagte besuchen, Berufserfahrungen an Jüngere und Ältere weiter geben usw....

Das hört sich ja toll an. Dann braucht es die Fachstelle für das Alter gar nicht.

Ganz im Gegenteil! Damit die Senioren aktiv werden, braucht es jemanden, der ihre Fähigkeiten abrufen, Projekte auf die Beine stellt, koordiniert.

An welche Projekte denken Sie?

Mir fehlt z.B. ein Seniorenrat, wo wichtige Altersfragen diskutiert werden und wo ich meine Erfahrung einbringen kann. Ich brauche ein Forum, wo ich zu wichtigen Fragen auch Stellung nehmen kann. Jetzt

gehe ich halt ab und zu nach Aarau an die Veranstaltungen des FORÄRA (Forum der Älteren – Region Aarau).

Welche Erfahrungen könnten Sie einbringen?

Ich bin ausgebildete Pflegefachfrau mit einem Zusatzstudium in Betriebspsychologie und war jahrelang in leitender Funktion im KSA und u.a. auch Zentralpräsidentin des Schweizerischen Berufsverbandes für Krankenpflege (SBK). Bis ins Alter habe ich mich berufspolitisch betätigt und mich für meinen Beruf mitverantwortlich gefühlt. Von diesen Erfahrungen kann ich noch heute etwas weitergeben.

Sie gehen nach Aarau, weil in unserer Gemeinde...

Wissen Sie, wer im Widler-Quartier wohnt, ist mit dem Bus sehr schnell in Aarau, aber nicht im Dorf Küttigen! Unsere Gemeinde ist irgendwie zerrissen. Die einen sind zum Dorf hin orientiert, die anderen nach Aarau. Darum wäre eine Zusammenarbeit über die Gemeindegrenzen hinweg sehr wichtig. Auch hier könnte die FIA viel leisten.

Woran denken Sie?

Es bräuchte dringend einen Quartiertreffpunkt. Ein Quartierbewusstsein fehlt bei uns völlig. Und wenn ich ans Restaurant Schützenhaus oder Ascott denke, finde ich nicht das, was ich mir unter einem offenen Treffpunkt vorstelle.

Es gibt doch noch das «C'est la vie» im Wörkschop vom Obstgarten beim VOI. Kennen Sie das?

Natürlich! Dort treffe ich mich ab und zu mit einer Kollegin. Aber da könnte man mehr daraus machen. Hier könnte eine Initiative der FIA sicher etwas bewirken.

Stichwort «Nachbarschaft»! Wie erleben Sie das Nachbar-sein im Quartier?

Wir kommen ganz gut aus miteinander. Mit einigen Hausnachbarn bin ich sogar freundschaftlich verbunden und wenn ich kleine Dienstleistungen brauche, finde ich sie in nächster Nähe. Mit meinem Elektromobil komme ich manchmal doch an Grenzen.

Es gibt in unserer Gemeinde verschiedene Angebote für Senioren. Einen ökumenischen Besuchsdienst, den Mittagstisch der Pro Senectute, Altersnachmittage, Seniorenausflüge...

Das ist sehr positiv. Doch ich erlebe auch, dass einiges unkoordiniert läuft.

Können Sie Beispiele nennen?

Es gibt verschiedene. Hier ein Beispiel in Kürze: Als wir in diesem neuen Mehrfamilienhaus eingezogen sind, läutete ein Herr an meiner Türglocke und sagte, er wolle den neu Eingezogenen eine Adventskerze zur Begrüssung bringen. «Oh schön, dass Sie an uns denken!» meinte ich. Daraufhin eröffnete mir der freundliche Herr, dass ich nicht auf seiner Liste stehe. Die Kerze sei ein Geschenk der reformierten Kirchengemeinde. Ich bekam dann doch eine Kerze und freute mich darüber. Ich bin katholisch, aber sehr ökumenisch eingestellt und meine, die Kirchen und die Gemeinde sollten doch ihre Aktionen und kleinen Dankesgesten gegenüber den älteren Menschen koordinieren.

Für welche Einrichtung, die es für die Senioren bereits gibt, sind Sie dankbar?

Ich kann für vieles dankbar sein. Und ich sage allen Betroffenen, sie sollen die Dienste für uns Ältere wertschätzen. Danke sagen kostet nichts. Und wir müssen unsern Beitrag auch leisten; nicht alles von den Jungen erwarten.

Dankbar bin ich auch dafür, dass ich im Alter keine Rücksicht mehr nehmen muss auf das, was ich sage. Ich fühle mich frei. Ich fühle mich wohl. Ich suche Kontakt, auch zur jüngeren Generation. Zudem bin ich noch Mitglied einer politischen Partei. So sehe, höre und erlebe ich Neues.

Ruth Kuhn, wir danken Ihnen herzlich für dieses offene und wertvolle Gespräch! Haben Sie noch einen besonderen Wunsch, den Sie ändern möchten?

Ja sicher. Ich habe gleich zwei Wünsche: Der älteren Generation sage ich: Meldet eure Bedürfnisse an und wehrt euch für eure Anliegen.

Und allen, die dieses Interview lesen, sage ich: Geht am 4. Dezember an die Gemeindeversammlung und stimmt der Fach- und Informationsstelle für das Alter (FIA) zu!

Ein Gespräch mit Emma Würtenberg und Simona Roth von Küttigen. Die beiden 15jährigen besuchen die Bezirksschule in Aarau und sind politisch aktiv.

DIE JUGEND IN SORGE UM DAS KLIMA



Emma Würtenberg und Simona Roth auf dem Weg an die Klimademo

Wie seid ihr für die Klimadebatte sensibilisiert worden?

Emma: Ich hörte im Dezember 2018 von der ersten Klimademonstration in Bern. Das hat mich interessiert und dann bin ich hingegangen.

Danach habe ich im Aargauer Organisationskomitee mitgemacht. Das OK besteht aus mehreren Personen. Die Rollenbesetzung rotiert, denn wir wollen nicht, dass die Bewegung «EIN Gesicht» bekommt.

Zurzeit sind im OK 12–15 Personen, viele sind Kanti-Schüler.

Im OK sind Mitglieder von diversen Jungparteien, aber auch Leute ohne Parteibindung. Uns geht es vor allem um die Sache.

Simona: Zuerst habe ich nur an Demos mitgemacht. Als ich dann am nationalen Treffen vom 11./12. Mai mitmachte, wurde mir erst richtig bewusst, wieviel Arbeit hinter der Bewegung steckt.

Wie erlebt ihr die Klimadebatte in eurem Umfeld – z.B. in der Schule?

Emma: In der Schule sind viele rechts.

Simona: In der Klasse hatten wir eine Debatte und unsere ganze Klasse ist mit an die Demo. Das Bewusstsein für dieses Thema ist schon vorhanden.

Emma: Ein Grossteil geht an die Demo ohne sich im OK zu engagieren.

Simona: An die Demo gehen wir nach Absprache mit der Schulleitung. Wer an die Demo geht, muss sich von den Eltern einen Absenzzettel unterschreiben lassen. Gewisse ältere Personen kritisieren uns auch und sagen, eine Teilnahme an einer Klimademo sei Bildungsverweigerung – «Ihr streikt nur, weil ihr nicht in die Schule wollt.»

68er unterstützen uns mit guten Ratschlägen wie: «Ich finde es super, dass ihr das macht.» Oft verspüren wir aber eine mangelnde Akzeptanz bei älteren Personen.

Ihr seid über die Bezirksschule sehr nach Aarau orientiert. Habt ihr auch versucht, Schüler aus Küttigen mit einzubeziehen?

Emma: In Küttigen ist es schwierig Leute zu mobilisieren. Wir haben es z.B. beim Jugendtreff versucht (6. Klasse/2. Sek.). Einige finden die Klimademos recht cool, andere zeigen dafür aber leider wenig Interesse.

Simona: An den Demos kommt man sehr gut ins Gespräch. Alle haben das gleiche Ziel vor Augen. Da sind alle willkommen – egal von welchem Hintergrund jemand kommt.

Emma: An den Demos machen auch Künstlerinnen und Künstler mit – Poetry-Slammer und MusikerInnen... Es gibt auch spannende Diskussionen.

Bei den Klimademos herrscht eine gute Stimmung. Es macht Spass, sich mit Gleichgesinnten einzusetzen und etwas zu bewegen, etwa im Grosse Rat. Mit unserem Engagement setzen wir die grossen Parteien unter Druck. Im Herbst muss ein Parlament gewählt werden, das das Pariser Klimaabkommen prioritär umsetzt! Wir fordern mehr: Netto Null bis 2030 ist dringend!

Wenn unsere Forderungen im heutigen System nicht umgesetzt werden können, braucht es einen Systemwandel.

Was sind eure Erwartungen an die Politik im Dorf?

Simona und Emma: Die Gemeinde könnte noch mehr machen! Zum Beispiel könnte sie als Energiestadt den Klimanotstand ausrufen, mit dem Ziel klimaneutral zu werden. Die Gemeinde könnte die Bevölkerung mehr über Möglichkeiten für den Klimaschutz informieren.

Toll und wichtig wäre auch die Einführung des Stimmrechtsalters 16. So könnten wir unsere Stimmen auch hier einbringen.

Das Gespräch führten Martin Berchtold und Albert Losher am 18. Mai 2019.

Unsere Empfehlungen für die Wahlen vom 20. Oktober 2019:

Yvonne Feri in den Regierungsrat

Cédric Wermuth in den Ständerat

Für den Nationalrat: Liste SP und Gewerkschaften



Sozialdemokratische Partei
Küttigen-Rombach

www.sp-kuettigen.ch